

Kaukasische Post

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle (vorübergehend): Michael-Str. Nr. 89, im Magazin von G. Frid (vormals E. Auffermann). Eredch-funden: 10-12 vorin. (zu fragen nach B. Bauer).

Erscheint 2-mal wöchentlich:
am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 20 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen:
die 3-mal gebaltene Kleinzeile auf der ersten Seite 2 R., auf der 4. Seite 1 R. 50 Kp.

Nr. 76.

Tiflis, den 28. September 1919.

11. Jahrgang.

Das Abonnement auf die „Kaukasische Post“

für die Zeit vom 1. September bis zum 15. November d. J., gegen einmalige Zahlung von 50 Rbl., oder gegen Einrichtung von 20 Rbl. monatlich, ist eröffnet. — Anmeldungen werden, außer vom Kassier der Ortsgruppe Tiflis (Bikt. Wader, Pirogoff-Strasse, im eig. Hause), auch in der Geschäftsstelle der „Kauf. Post“ (Michailoffskaja 89, Magazin G. Frid, vormals E. Auffermann) von Expeditor B. Bauer, zwischen 10 und 12 Uhr morgens, entgegen genommen.

Der Preis der Einzelnummer ist von 1 Rbl. 40 Kop. auf 2 Rbl. 50 Kop. erhöht worden.

Anzeigen kosten fortan: Die 3-gepaaltene Kleinzeile auf der ersten Seite 2 R., auf der 4. Seite 1 R. 50 K.

Der Zentral-Vorstand des Verbandes der transk. Deutschen.

Volkshaus Subalow.

Deutsche Dramatische Sektion.

Montag, den 29. September:

Eröffnung der Saison

Die Unehrliehen.

Schauspiel in 3 Aufzügen.

Anfang 8 Uhr abds.

Vorverkauf der Bilette: 1) Deutsche Bibliothek, von 5-7 Uhr (Montag, Mittwoch u. Freitag). 2) Weinhandlung „Saero“, Michaelstr. 112. 3) Café „Hoene“, Golowinscher Prospekt.

Programme sind zu 1 Rbl. an den Vorverkaufstellen zu haben. ::

Handbücher

für deutsche Lehrer (in den verschiedensten Gebieten) werden GESUCHT.

Angebote: Zentral-Vorstand, — Adresse: Kontor Tröster, Barjatsinskaja, 6.

Bierbrauerei Dittrich

kauft

Hopfen

zu höchsten Preisen.

Die Delegierten-Versammlung des Verbandes der transkaukasischen Deutschen.

(7. Fortsetzung.)

Im weiteren Verlaufe der Sitzung am 24. 8. schlägt der Vorsitzende G. Frid vor, nun zur Besprechung des P. 4 der Tagesordnung, betreffend die Einkommensteuer, überzugehen. Th. Hoffmann (Tiflis) beantragt, zunächst P. 7 der Tagesordnung, betreffend Anstellung eines Wanderlehrers, zu behandeln. Der Antrag wird von Th. Hummel unterstützt und darauf von der Versammlung angenommen. Der Vorsitzende des Zentral-Vorstandes E. Tröster beleuchtet kurz die Bedeutung des Wanderlehrers, mit Berufung auf die früheren Mitteilungen des Zentral-Vorstandes in dieser Angelegenheit. Der Wanderlehrer sei notwendig, doch müsse ein solcher materiell wenigstens für ein ganzes Jahr sichergestellt werden, und zwar durch die Zusage eines Gehalts von 3000 Rbl. monatlich, bei freiem Unterhalt jenseits der Ortsgruppen während seines Verweilens bei ihnen in Ausübung dieses seines Berufs und bei freier Beförderung von Kolonie zu Kolonie. Die Eisenbahnfahrten wären besonders zu vergüten (aus Mitteln des Verbandes). Der Vorsitzende macht hernach die Versammlung mit der Stellungnahme der einzelnen Ortsgruppen zu dieser Frage bekannt, indem er die Beschlüsse derselben nach den vorliegenden Protokollen der Gemeindeversammlungen durch die Schriftführer verlesen läßt, soweit schriftliche Entscheidungen aber ausbleiben, die Delegierten der betreffenden Ortsgruppen einzeln ihre Erklärungen abzugeben veranlaßt. Hierbei ergibt sich folgende Stellungnahme der Ortsgruppen: 1. Ormschen wünscht dringend die Anstellung eines Wanderlehrers, da die „Kauf. Post“ als Aufklärungsmittel für diese Ortsgruppe kaum in Betracht komme, weil sie ihr höchst unregelmäßig und mit großer Verspätung zugehe. Der Delegierte R. Palmer (Katharinenfeld) bekräftigt diese bedeutende Tatsache und personiert, zwecks Befestigung derselben, sofort Harzstellen, auf welchem Wege die Zeitung hinfür den hoch oben im entfernten Gebirge (des Bortschaler Kreises) gelegenen Kolonien Ormschen, Jakobli und Alexandershtift zuzustellen wäre. Der Antrag wird angenommen, und erklären die Vertreter dieser Ortsgruppen, hierüber von dem Vorsitzenden befragt, daß Ormschen durch die Post in Sachkenntnis (über Katharinenfeld), die beiden anderen aber durch die Post in Besichtigungen (über Manglis) bedient zu werden wünschten. Diese Erklärung wird zu Protokoll genommen und soll der Geschäftsführung der „K. P.“ sofort zur Kenntnis gebracht werden. 2. Alexandershtift und 3. Jakobli stimmen für die Anstellung eines Wanderlehrers. 4. Traubensfeld und 5. Alexienska — stimmen gleichfalls dafür. 6. Georgshtift — konnte bisher zu dieser Frage nicht Stellung nehmen, da es nicht auf dem laufenden war. Der Vertreter von G. ist der Meinung, daß die Ortsgruppe gegen die Anstellung des Wanderlehrers beschließen werde. 7. Mariensfeld — lehnt die Anstellung ab, falls es die „Kauf. Post“ herbehalten würde, was von dem Bescheid abhängt, den die von der Versammlung dorthin entsandten Herren G. Schaal und H. Baegle bringen würden. 8. Stibabettal, 9. Helenendorf, 10. Katharinenfeld, 11. Georgshtal, 12. Traubenshtift, 13. Grünsfeld und 14. Alexandershtift — lehnen die Anstellung des Wanderlehrers ab. Die letztgenannte Ortsgruppe schlägt, zugleich vor, die Obliegenheiten eines Wanderlehrers (Aufsicht) in gewissen Zeitabständen durch das eine oder andere Mitglied des Zentral-Vorstandes erledigen zu lassen.

15. Tiflis — ist im Prinzip für die Anstellung eines Wanderlehrers, macht jedoch seine endgültige Entscheidung von dem bevorstehenden Beschluß der D. V. betreffs Unterstützung des tüftler Deutschen Realgymnasiums abhängig. 16. Baku, 17. Annensfeld und 18. Eigenfeld — können diesbezüglich nicht befragt werden, da sie nicht vertreten sind. Der Vorsitzende konstatiert, daß Baku, soweit ihm erinnerlich, seinerzeit bereits die schriftliche Zusage betr. Anstellung eines Wanderlehrers erteilt habe, Eigenfeld gewiß nichts dagegen einzuwenden haben würde, da es ja von der Zahlung der Beitragsanteile zum Unterhalt der Verbandsorganisation und zur Befreiung der notwendigen Ausgaben für die kulturellen Bedürfnisse des Verbandes befreit worden sei, und daß mitßin nur hinsichtlich Annensfelds ein Zweifeln bestehen bleibe, der durch schriftliche Anfrage von seiten des Zentral-Vorstandes befohlen werden sollte. Der Delegierte G. Reitenbach (Helenendorf) begründet die Ablehnung seiner Ortsgruppe damit, daß die Gemeinde über diese Frage nicht abgeklärt habe und er daher die Verantwortung für eine Befragung des Antrags nicht übernehmen könne. Im übrigen sei letzterer aber nicht zeitgemäß, weil die Lage einiger Kolonien, wie z. B. der weinbautreibenden in Abjerebdejan (Miserante!) gegenwärtig eine überaus schwierige sei. Der Vorsitzende des Zentral-Vorstandes E. Tröster betont noch einmal die Notwendigkeit der Anstellung eines Wanderlehrers, da andernfalls das Einbegleib zwischen dem Zentral-Vorstand und den Ortsgruppen, von der „Kauf. Post“ abgesehen, nach wie vor fehlen und alle Arbeit des ersteren so ziemlich unnütz sein würde. Der Delegierte M. Jaekel (Tiflis) schließt sich der Erklärung seines Vorredners voll und ganz an. Vom Standpunkte der gegenwärtig so bedrängten wirtschaftlichen Lage der meisten Kolonien aus betrachtet und in Erwägung dessen, daß das gesprochene Wort mehr wert sei als das geschriebene, wäre aber am Ende die Anstellung zweier Wanderlehrer erwünschter als die fortgesetzte Herausgabe der „Kauf. Post“, die weit kostspieliger sei als 2 und mehr Wanderlehrer. E. Tröster erregt nochmals das Wort und weist hierbei u. a. darauf hin, daß die Anstellung des Wanderlehrers dem Verbands nicht so teuer zu stehen kommen würde, als nach dem Vorschlag zu berechnen wäre, da der Vorsitzende des Zentral-Vorstandes höchst wahrscheinlich auf seinen Gehalt zu Gunsten des Arrangements mit dem Wanderlehrer verzichten würde. Der Vertreter des Lehrerverbandes G. Pfeiffer (Tiflis) ist der Ansicht, daß kein beständiger Wanderlehrer angeheißt werden sollte, sondern von Fall zu Fall geeignete Persönlichkeiten gegen entsprechende Entschädigung in die Kolonien gesandt werden müßten, da ein so unverständliches Wissen, wie es vom Wanderlehrer gefordert werde, bei einer Einzelperson wohl nie angetroffen werden dürfte. Alles hänge von der Person des Wanderlehrers ab; eine geeignete Persönlichkeit ausfindig zu machen, würde schwerer fallen, als man allgemein glaube; mehrere für Einzelanträge geeignete Persönlichkeiten ließen sich dagegen unvergleichlich leichter finden. M. Jaekel stellt den Antrag, die Erledigung der Frage (betreffs Anstellung eines Wanderlehrers) bis zur Rückkehr G. Schaals zu vertagen, da letzterer, dank den praktischen Erfahrungen, die er auf seinem Reisen als Wanderlehrer durch einzelne Ortsgruppen gesammelt habe, in dieser Angelegenheit gewiß wichtige ergänzende Erklärungen und Hinweise geben könnte und würde. Der Delegierte von Traubenshtift, Gottlob Bühl, schlägt vor, die Frage des Wanderlehrers mit der Frage der Einkommensteuer in Einleitung zu

bringen. Der Vorsitzende G. Frid spricht sich gegen die in Vorschlag gebrachte Abkommandierung von Mitgliedern des Central-Vorstandes aus, da sie, als Personen, die außer den Verbandspflichten ja auch ihre Berufspflichten erfüllen müßten, garnicht die Zeit dazu fänden, um solche Ausflüge in die Provinz zu unternehmen, ganz abgesehen von noch vielen anderen Hindernissen, die der Ausföhrung dieses Vorschlags im Wege ständen. G. Tröbner schießt sich der Erklärung G. Frids an und fügt dem hinzu, daß der Central-Vorstand zwei Reisen in die Kolonien unternommen habe, da er aber nicht alle Ortsgruppen habe besuchen können, so hätte das nur böses Blut gemacht; natürlich seien diese Fahrten an und für sich nutzbringend gewesen, aber die Aufklärungsarbeit, die dem Wanderlehrer zugehört sei, gehe selbstverständlich weiter als die Aufgäben, welche der Central-Vorstand sich bei jener Rundreise zu lösen vorgenommen hatte. Außerdem sei es dringend erwünscht, daß ein und dieselbe Persönlichkeit in den Ortsgruppen herumkäme, und das möglichst oft, da sie unmittelbar dort antworten könnte, wo sie bei ihrem vorigen Aufenthalt stehen geblieben war, während bei gelegentlicher Entsendung mehrerer geeigneter Persönlichkeiten (je nach Bedürfnis) dieser Zusammenhang fehlen würde, zum großen Nachteil für die Sache des Verbandes, die durch den Wanderlehrer ja gerade möglichst lebendig gehalten werden soll, möglichst flott, ohne lange Vorbereitung etc. Der Antrag M. Jazels (Vertagung bis zur Rückkehr G. Schaals) wird angenommen, und schließt der Vorsitzende hierauf die Debatten über diese Frage (Wanderlehrer). Bevor die Versammlung zur Beirathung des P. 4 der Tagesordnung (Einkommensteuer) übergeht, wird das Protokoll der Sitzung vom 23. S. v. gelesen und einstimmig genehmigt.

(Fortsetzung folgt.)

Zur politischen Lage.

Inland. — Die Nachrichten, welche während der letzten Tage aus dem Daghestan entreffen, klingen im Herzen der Demokratie Georgiens aus freudigster Widerwärtigkeit, schreibt die „Vorja“, das halbamtliche Sprachrohr der georgischen Regierung, am 24. d. Mts. an leitender Stelle (№ 218/472) und fährt dann wie folgt fort: „Seit der gewaltiamen Vorkriegszeitung Inquisitens, Oskens, der Tschetschna und hernach des Daghestans sind in all diesen Provinzen bald hier, bald dort vereinzelt Aufstände ausgebrochen. Den Generalen der „Freiwilligen-Armee“ gelang es zeitweilig, sie zu unterdrücken, indem sie die Kämpfer für die Freiheit in ihrem Blute ertränkten. Aber je unbarmerziger sie wüteten, desto fester wurde bei den Bewohnern der Berge der Wille zum Kampf. Und als die entscheidende Stunde gekommen war, da duldete es die Berg-Aule nicht länger. Die Frist war verstirren, welche

die Unterdrücker den Bergvölkern zur Aushebung ihrer weaffenfähigen Mannschaft für die „Freiwilligen-Armee“ anberaumt hatte. Die Aule schleuderten den Vergewaltigten lähn ins Gesicht: „Nicht einen Streiter denen, die für die Wiederherstellung des alten Regimes kämpfen!“ Und wie auf den Ruf der Sturmglode hat sich der ganze Daghestan erhoben. So hat der Daghestan ein abriges Mal den Beweis dafür erbracht, daß man den freitheilenden Geist eines kleinen Volkes nicht mit Eisen und Blut töten kann. Die Aufständischen haben in kurzer Zeit alle „Freiwilligen“-Garnisonen, die über ihr Land zerstreut waren, entwässert, haben alle wichtigen Pässe besetzt und haben fast ihr ganzes Gebiet von den Unterdrückten befreit. Die Bogen des sieghaftigen Aufstands sind auch bereits bis an die Felsen herangerollt, welche die Hauptstützpunkte der „Freiwilligen“ bildeten: schon haben die „Aufständischen“ Chemir-Schura in ihre Gewalt bekommen; gestern teilten wir mit, daß das „Tor des Kaukasus“ — Derbent — von ihnen eingenommen ist. Jetzt befindet sich auf dem Territorium des Daghestans in den Händen der „Freiwill.“ nur noch Petropol, das vom Meere aus beschützt wird. So sind durch das einmütige Verlangen des Volkes nach Befreiung die Früchte des schönen Berrats der daghestan. Feudalen (Lebensherren) jümdste geworden. Und der Siegeszug der Völker des Daghestans zum ersehnten Ziele der Befreiung vom Joch der Exploer — klingt wie eine Drohung an die Ahrse der Selben der russischen Reaktion, die im Norden Sieg über Sieg erringen, weil es im Bürgerkriege nicht schwer fällt, die eine oder die andere Stadt gewaltsam zu ergreifen, das eine oder das andere Gebiet zu erobern. Aber es ist ein Ding der Unmöglichkeit, Gebiete und ganze Völker sich durch das Schwert allein dauernd zu unterwerfen. Noch viele Anstrengungen, noch viele schwere Opfer wird von den Bergvölkern der Kampf um die Befreiung erheischen. Aber die jüngsten Siege hoben den Muth aller mit den Unterdrückten der Völker des nordl. Kaukasus kämpfenden Muth und den Glauben an den Triumph ihrer gerechten Sache ein. Die Völker Transkaukasens, insbesondere die Demokratie Georgiens, verfolgen mit ausgeprägter Sympathie und Bewunderung die Entwicklung dieses heldenhaftigen Kampfes. Wir wissen, daß das Brüderblut, welches in den Schluchten des Kaukasus eben vergossen wird, ein heiliges Opfer ist, das der Freiheit nicht nur des nördlichen Kaukasus, sondern auch der Transkaukasens gebracht wird. Und wir wissen es, mehr als das — wir glauben fest daran, daß dieses Opferblut nicht umsonst fließt: der unbesiegbare Wille der Völker des Kaukasus zur Freiheit wird von ihren Feinden nicht gebracht werden!“ — Soweit die „Vorja“. Es fragt sich nur, wie dieser leidenschaftliche Hymnus auf die Kämpfer gegen die „Freiwilligen-Armee“ mit den neulichen Versicherungen desselben Blattes und der meisten anderen örtlichen Zeitungen, daß die transkaukasischen Republiken

auf dem besten Wege seien, sich mit den hiesigen Vertretern der nämlichen Armee, General Baratoff und seinen Gehilfen, zu „verständigen“, in Einklang zu bringen wäre, falls diese Versicherungen auf realen Voraussetzungen beruhen? Nun, die nächste Zukunft wird uns ja lehren, wo hier die Dichtung aufhört, wo die Wahrheit beginnt. Einstweilen macht es den Eindruck, als ob die öffentliche Meinung in Georgien (und wohl noch mehr in Aderbeidjan?) durch die Erfolge der Daghestaner mehr befriedigt ist als durch die Aussicht auf einen dauerhaften Frieden mit dem Roltshaf-Pentinschen Rußland, als dessen Kerntruppe nun einmal dank der Laune des Schicksals die „Freiwilligen-Armee“ erscheint. Eine vorsichtigerer Ausdrucksweise, als wie sie im Leitartikel der „Vorja“ zu finden ist, wäre am Ende unter den augenblicklichen Verhältnissen mehr am Platze gewesen, aber — es sege jedet vor seiner Tür, der Rest heßt: Schweigen!

U s l a n d. — Die Pariser Friedenskonferenz sieht sich, wie es heißt, vor die Notwendigkeit gestellt, das Roltshaf-Pentinsche Rußland als ihr vollberechtigtes Mitglied anzuerkennen und die Vertretung desselben in Paris, mit Sjasonoff, als Leiter der russischen Diplomatie, an der Spitze, zu ihren Beratungen und Entscheidungen hinzuziehen. Jedensfalls hat Roltshaf sich mit einer sehr bestimmt lautenden Note an Wilson gewandt, in welcher er die Aufnahme seiner Pariser Vertretung in den Bestand der Friedenskonferenz beansprucht. Seine erfolgreichen Verhandlungen mit Japan und das Übereinkommen, das Judentisch durch die Vermittlung General v. d. Goltz's mit Deutschland hinsichtlich eines gemeinschaftlichen Vorgehens in den ebenen, russischen Dnieprovinzen, heute „selbständigen“ Republiken Gtland und Lettland, und der Befreiung Petersburgs von dem bolschewistischen Joch zu treffen im Begriffe steht oder gar schon getroffen hat, geben dem „Obersten Verweser“ des sich erneuernden und wieder erklarenden Rußlands offenbar das moralische Recht, eine solche Forderung an die „Verbündeten“ zu richten, zumal letztere im Grunde genommen ja nie aufgehört haben, Bundesgenossen Rußlands zu sein und dieses Verhältnis namentlich auch in der „Anerkennung“ Roltshafs deutlicher denn je betont haben. Wie sehr die Friedenskonferenz mit dem in der Wiederverticung begriffenen Rußland zu rechnen anfängt, erbellt unter anderem aus dem Antwortschreiben, das sie Sjasonoff auf seine Erklärung betreffs Friedensverhandlungen zwischen Rußland und Deutschland, über die wir unlängst berichteten, hat zugehen lassen. Sie erwidert nichts gegen das Recht Rußlands, Abkommen mit wem gefällig zu treffen, bestrittet nur das Recht Deutschlands, völkerrechtliche Verträge ohne Genehmigung der „Verbündeten“ abzuschließen. Deutschland bezieht sich auf Grund des Friedensvertrages unter „Kontrolle“ der Entente und dürfte daher mit Rußland ebenso wenig in diplomatische Verhandlungen über der Kopf derselben

Für Herz und Gemüt.

Verklungene Liebe.

Von Friedrich Neumann (Ehlenendorf).

Die Zeiten sind verstrichen,
da einst ich süß geträumt.
Es ist dahin geschlichen,
als hätte's im Nichts geschäumt.

Und doch, es war so wönig,
im Rosenhain zu gehn:
die Welt schien rein und sonnig
bei lindem Frühlingwehn.

Des Herbstes Stürme tosen
nun schon gar manches Jahr,
und weisse Ästen tosen
das halb ergraute Haar.

Und still und immer stiller
durchzieht es mein Gemüt:
wie keiser Wehmutstrüder
verklüngen der Liebe Lied.

Die Wasserflut am Rheine.

Eine Erzählung für Jung und Alt von G. v. v. Schmid.

(7. Fortsetzung.)

Freude über Freude.

Ein Hausfreund des Herrn Blank, der eine Handelsreise nach Mainz zu machen hatte, erbot sich, Daniel und dessen Vater bis dahin mitzunehmen. „Nun wohl“, sagte Herr Blank, „von dort aus könnt ihr dann mit der Post vollends nach Hause reisen; das Postgeld zu bezahlen übernehme ich.“ Sie reisten ab, und der getreue Bubel begleitete die Kutische; zwepfen sah er auch eine Zeit sehr eernsthaft neben dem Kutischer auf dem Kutischenbock. Daniel hatte das alte Halsband des Hundes wieder hervorgehucht, es mit schönem roten Leder neu überziehen und den Beschlagnag und die drei Buchstaben J.-M. B. im Feuer vergolben lassen. „Der treue Bubel“, sagte Daniel, „hat es wohl verdient.“

Als Martin mit Daniel sich seinem Wohnorte näherte und man die weisse Leinwand auf der Weide schon von ferne zwischen den grünen Gebüschfen hervorbliden sah, erkannte der Hund die Begert und sprang freudig voraus. Otilie mit ihren zwei Töchtern begoß eben das Tuch auf der Weide; die zwei Söhne waren in dem Weinberge beschäftigt. Der Hund lief auf Otilie, seine ehemalige Hausfrau, zu und sprang mit freudigem Wollen bald an ihr empor und bald im Kreise um sie herum. Otilie erkannte nicht wenig, wie der Hund, von dem sie seit jener

traurigen Überschwemmung nichts mehr gesehen noch gehört hatte, auf einmal hieser komme und sie noch kenne. Die ältere Tochter erinnerte sich des Hundes wohl noch; allein diese kannte er nicht mehr. Die zwei Söhne, die von dem Weinberge aus die Freudeausprünge des Hundes bemerkt hatten, kamen herab, und der ältere Sohn, Georg, wurde fast verdrießlich, daß sein alter Spielkamerad Walbi, den er ehemals so bedauert hatte, ihn nicht mehr recht kennen wolle. Jedem alle, Mutter, Tochter und Söhne, sich noch immer über die unvermerkte Ankunft des Hundes nicht satt wundern konnten, vernahmten sie den jubelnden Schall eines Pöshorns; die Kutischenpferde, von dem geschickten Postillon gelenkt, galoppierten mutig durch das Dorf und hielten vor Martins Haus. „Nun“, jagte Otilie, „was giebt's jetzt wieder? Was will die Kutische bei uns? Der Postillon muß irren geahren sein.“ Sie näherte sich der Kutische; da sprang zuerst Martin heraus. Sie grüßte ihn freundlich, machte aber sogleich ein ernstes Gesicht und sagte: „Aber um des Himmels Willen, lieber Martin, was soll doch dies heißen? Mit Gyrapoff zu fahren — und, was ich erl jetzt sehe, sich vom Kopf bis zum Fuß ganz neu und schön zu kleiden — nein, das ist einmal zu arg! Und auch der Hund, der Walbi, den du wieder aufgefunden und gewiß teuer genug gehabt hast, hat ein ganz neues prächtiges Halsband mit deinem Namen. In der Tat, ich habe dich bisher für einen besseren Hauskälter gehalten. Ich fürchte, die Erbschaft hat dir den Kopf verrückt. Wenn du so verschwenderisch zu leben an-

hinweg eintreten wie mit anderen Staaten. Die Friedenskonferenz begreift dabei natürlich ohne weiteres, daß der Friedensvertrag mit Deutschland sich unter verändertem Machtverhältnis nur zu leicht als der gleiche „Frieden-Baustein“ erweisen könnte wie viele seiner Vorgänger, zumal er doch nur einen erzwungenen Frieden sicherstellen soll. Ja, die Zeiten ändern sich, und die nächsten Wochen dürften uns manche Überraschung bringen. — Es scheint in England hbedentlich zu trüben. Dem Drängen der Arbeiterschaft nachgebend, sieht man sich in die Nothlage verfaßt, mehrere Posten im Ministerkabinett durch Arbeiter neu zu besetzen. Lloyd George's letzte Rede im Parlament hat keinen Beifall gefunden, und wird er, als Premierminister, wie es heißt, Aguirre, dem früheren Ministerpräsidenten, den Platz räumen müssen. Das wäre ein höchst wichtiger Wechsel, und könnte die Politik Englands dadurch eine wesentlich andere Physiognomie annehmen. — In Frankreich scheint man seit dem eigenmächtigen Vorgehen Englands in Persien mit diesem „Verbündeten“ nicht mehr recht zufrieden zu sein; das halbamtliche Organ (des Min. d. Äußern) der Temps' habet direkt mit der britischen Diplomatie und verlangt, daß sie in die Schranken gewiesen werde. Dazu kommt nun die russisch-deutsche „Geschick“, die den Franzosen viel Sorge bereitet. Da sucht man denn mit Deutschland auf freundlicheren Fuß zu kommen, obgleich man sich für alle Fälle nach der zur Seite gestellten Streitart ängstlich umsieht: Georg Bernhardt, der Hauptredakteur der „Rostocker Zeitung“, schreibt anlässlich gewisser in der französischen Deputiertenkammer abgegebenen Erklärungen: „Man muß es als einen Schritt vorwärts in den gegenseitigen Beziehungen Deutschlands und Frankreichs bezeichnen, daß der französische Minister keinen Widerspruch fand, als er von der wirtschaftlichen Genesung Deutschlands wie von einem wahren und wünschenswerten Geschehen sprach. Der Gang der Ereignisse hat eine neue Lage geschaffen. Zwei benachbarte Nationen, die einander in Jahrzehnten nicht näher treten konnten, sind jetzt durch das Schicksal auf Leben und Tod vereint. Wenn Frankreich Deutschland helfen sollte, auf die Füße zu kommen, wird es mit Deutschland zusammen sich wieder... verschärfen...“ (Der „Frankfurter“ ist weiterhin verstimmt). — Die französische Presse behauptet, daß Deutschland fortbabe, eine schlagfertige Seemacht zu schaffen; in kürzester Zeit werde sie bereits 2 Millionen Mann stark sein! Frankreich müßte dementsprechend für 4 Millionen Kämpfer sorgen! — Wilson erklärte im (amerikanischen) Senat, daß, bis letzterer den Friedensvertrag ratifiziert haben würde, er nicht imlande sei, den Frieden als „bereits eingetreten“ zu bezeichnen. — Der englische Arbeiterführer Camille Husmann erklärte, wie wir dem „Hamburger Fremdenblatt“ vom 1. Juli. (Nr. 328, Morgen-Ausgabe) entnehmen, auf der Arbeiterkonferenz in Southampton, es werde keinen Frieden geben, solange Großbritannien das Recht habe, Kolonien zu besitzen, und an-

dere Länder dieses Recht nicht hätten; solange die Polen Deutschlands das Recht hätten, sich an Polen anzuschließen und die Deutschen Österreich sich nicht an Deutschland anschließen dürften; solange die zeitliche Befestigung eine verschleierte Annexion bedeute, wie die Befestigung des Saarbeckens; solange man fordere, daß Deutschland bezahle, ohne daß ihm die Möglichkeit der Arbeit gegeben werde. — Die deutsche National-Verammlung hat, nach Beendigung ihrer Ferien, wieder zu tagen begonnen. — Gemäß § 35 der Verfassung, hat die nämliche Versammlung das Komitee für auswärtige Angelegenheiten aus folgenden Personen gebildet: Vorsitzender: Scheidemann; dessen Gehilfe: Hausmann; die Sozialisten sind vertreten durch Braun, Hilferding, Studmann und Weiss, das Zentrum durch Hoerichel, Pfeffer, Triborn, die Demokraten durch Schiefer und Nichtsofen, die Nationalisten durch Kraß und Traub und die Volkspartei durch Heinze. — Die französische Zeitung (soz.) „Humanité“ teilt in ihrer Nummer vom 23. August mit, daß deutscherseits eine Kommission ins Leben gerufen worden sei, welche die Handlungsweise der für den letzten Krieg verantw. Persönlichkeiten untersuchen soll. Den Vorsitz in ihr werde der Demokrat Peterlen haben; zum zweiten Vorsitzenden sei Spaßin, von der Partei des Zentrums, ausersehen. Vorausgesetzt, daß diese Meldung zutreffend ist, darf man annehmen, es behelbe die „Wohlt“, hierdurch einer allzu einseitigen Beurteilung des Anlagematerials gegen die feinerzeit führenden deutschen Männer seitens des von der Entente in Aussicht genommenen Völkertribunals vorzubeugen. — Die Antwort der Entente auf das Interdikt des früheren Reichskanzlers Bethmann-Hollweg, sich an Stelle des Kaisers den Verbänden zur Verfügung zu stellen, ist gleichfalls (vgl. die Abgabe an Jüdenburg, in der vor. Nr.), wie nicht anders zu erwarten war, ablegend ausgefallen. Die Entente ließ erkennen, daß außer dem Kaiser auch Bethmann-Hollweg sowie zu denjenigen deutschen Persönlichkeiten gehöre, deren Auslieferung oder deren Gerichtsstellung verlangt wird. — Es besteht in Deutschland, besonders in den süddeutschen „Gebieten“ (früheren „Staaten“) eine starke Neigung dafür, die Kommandeure der dort stehenden Armeekorps, die etwa unter den Auslieferungspapargraphen der Entente fallen würden, auf keinen Fall auszuliefern. Der Berliner Verein der Badener, der etwa 2000 Personen umfasst, hat General v. Deimling angeboten, ihm als Leibwache zu dienen, falls versucht werden sollte, ihn unter Anwendung von Gewalt der Entente auszuliefern. — Die deutsche Regierung hat sich einverständlich erklärt, den von den „Verbündeten“ ihr aufgetragenen Vertrag, betreffend Annullierung des § 2, Art. 61, der deutschen Verfassung (Vereinigung mit Deutsch-Ostreich) zu unterschreiben. Es liegt auf der Hand, daß dieser Vertrag ebenso wenig von Dauer sein wird wie überhaupt der Friedensvertrag mit Deutschland. Früher oder später wird dieser doch „verändert“ werden müssen, und dann dürfte die neue Beschränkung des Selbstbestimmungsrechts der Deutschen in Österreich mit in Joriffall kommen. — In den von den Franzosen okkupierten Gebieten sind die auf den 12. Oktober anberaumten südlichen Wahlen von den Okkupationsbehörden auf unbestimmte Zeit verlagert worden. Den Grund hierzu werden die erneut ausgebrochenen Unruhen in Belgien, von denen ein bolschewistischer Jusspruch zu richtigem weiß, geboten haben. Res und Umgehend befinden sich im Belagerungszustand. Die französische Regierung soll sich vergeblich bemühen, die belgische Bevölkerung zur Flucht zu bringen. — Nach Meldungen der deutschen Presse aus Breslau soll die Kohलगewinnung in Ober-Schlesien in demselben Maße an Umfang zunehmen, als die Arbeiter-Flüchtlinge (im ganzen waren es ca. 3000) heimkehren (80% sind bereits zurück) und sich an die Arbeit machen. Nichtsdestoweniger dürfte der Kohlenmangel in Deutschland doch so bedeutend sein, wie ein bolschewistisches Telegramm aus Nauen vom 23. d. Mts. bezeugt, nämlich daß eine weitere Beschränkung des Personenverkehrs auf den Eisenbahnen unerlässlich sei, wenn nicht gar eine vorübergehende vollständige Einstellung desselben. — Die Bolschewiki wollen Donsk einzunehmen. In Donsk herrsche darüber unter der Bourgeoisie große Aufregung. Ein beträchtlicher Teil derselben flüchte in östlicher Richtung. Die Tschepko-Soldaten, ca. 65000 Mann, die noch bis vor kurzem Koltschak Dienste leisteten, forderten energisch ihre Rückbeförderung in die Heimat (über Amerika). Die eng-

lische, die französische und die amerikanische Regierung hätten sich bereit erklärt, die Beförderung auf sich zu nehmen. — Im Kampfe gegen Denkin geht es „Jeden“ Bolschewiki so schlecht, daß sie in einem lärmendsten „Aufstand“ die „proletarische“ Bevölkerung der ihnen noch verbliebenen Gebiete des Europäischen Auslands alle Welt zu Hilfe rufen und ihr dafür wie gewöhnlich die größtmöglichen „Freiheiten“ und die wahre Seligkeit auf Erden versprechen. Um, ferner, ihrem Ärger über die Erfolge der „gegen-revolutionären Banden“ der „Frei-Armer“ Luft zu machen, haben die Moskauer Gewaltthäter es neulich wieder fertig gebracht, 67 angebliche Spione und Helfershelfer Gen. Denkins, darunter die früheren Reichs-Duma-Mitglieder Schtschepkin und Tschernoschitoff („Rabeter“), den bekannten Führer der „Menschewiki“ (Soz.) Rosanoff, Professor Nitroff, den taktischen Pädagogen Alferoff, General Kuznezoff, Fürst Obolenki u. a., durch Erschießen ins Jenseits zu befördern. Von den Mißerfolgen an der Sübfrent genügt es folgende zu erwähnen, um die Größe derselben zu ermessen: Nachts Aursk ist Schtschigow (45 W. nordöstlich von K.) den „Freiwilligen“ in die Hände gefallen, und hat General May-Majewski gleichzeitig zwei weitere Operation in Angriff genommen: den Vormarsch nach Orel (125 W. nördlich von K.) und den nach Lwow (125 W. südwestlich von Woroneß). In der Richtung auf Boroßsch hat die Don-Armee Nitroßsch und Koro-tojaf (70 W. südlich von K.) eingenommen, indes der Kosaken-General Mamontoff mit seinen Leuten von Kosloff — Grabs auf gleichfalls nach W. vorstieß, wenn er diese Stadt nicht gar schon besetzt hat. Das ganze Gebiet, in welches Mamontoff eingedrungen war (nach Durchbruch der bolschew. Front in der Richtung auf Lamsow), soll sich W., als seinem „Besitzer“, mit großer Bereitwilligkeit unterworfen haben, ein Umstand, der für die Bolschewiki ganz allgemein höchst able Folgen haben könnte. Nördlich von Sjumy und Studjib haben die „Freiwilligen“ den Fluss Sjeim bereits forcirt und drängen unaufhaltsam weiter nach Norden vor. Auch in der Richtung auf Jarjow, das die Bolschewiki immer noch nicht genommen haben, macht sich eine Verschiebung zu Ungunsten der B. bemerkbar: nördlich von Tschernow-Jet haben sie sich auf das linke Ufer der Wolga zurückziehen müssen. An der Westfront ist es den B. nicht nur nicht gelungen, Bobruisk wiederzuerobern, sondern die Notwendigkeit erwachsen, von hier „auf neue Positionen“ zu retririeren. Was die Mitteilung betrifft, daß die B. von Schitomir aus den Versuch machen, sich auf neue Kijew zu bemühen (Vorstoß über Borodjanka, 40 W. nordwestlich von K.), so wird man ihr keine Bedeutung beimessen dürfen, da die ganze Situation an der dortigen Front für die B. nicht minder ungünstig ist als anderweitig (außer in Sibirien und im Transkasp-Gebiet bzw. Turkestan). Im Rapon von Polozj hat die B. sich auf das rechte Ufer der Düna zurückgezogen.

Vom Eisenbahnerstreik in Deutschland.

Wie wir nachträglich einem Nachbericht des „Hamburger Fremdenblatt“ aus Berlin entnehmen, ist der feinerzeit (Ende Juni, Anfang Juli) von der Georg. Telegraphen-Agentur kurz gemeldete (wir haben die Meldung damals auch wiedergegeben) Streik der Eisenbahner von den dortigen Kommunisten mit fremdem Gelde, und zwar aus dem Gelde der damals noch kommunistischen („Räte“) Regierung Ungarns gemacht worden. Ein österreichischer Schrittseller soll der Überbringer des Geldes gewesen sein. Von den ungarischen Geldmitteln sei ein Teil auch nach Hamburg gekommen, wo bekanntlich der kommunistisch-partialische Lärm noch größer war als in Berlin. Die Hauptleitung der Streiks in Berlin habe der frühere Polizeichef von Berlin Eichhorn in Händen gehabt, der sich heimlicher Weise noch um den 30. Juni herab in Berlin aufgehalten habe. Am 27. Juni habe eine Sitzung der vorständig im Dunkeln gebliebenen wirklichen Streikleitung stattgefunden, an der sich auch ein Dülfsdorfer Rechtsanwält beteiligte. Da die Hoffnung dieser Streikleitung auf einen Eisenbahnerstreik im ganzen Reiche mit anschließendem Generalfreistreich schlagen „sei, habe man versucht, die Berliner Arbeiterschaft zum Sympathiestreik für die Verkehrsangestellten zu veranlassen. Überall — auch in der Zuckerindustrie sollte ein Ausstand

angst, so wird es mit dem ererbten Gelde bald ein Ende haben.“

Martin sagte lächelnd: „Werde nur nicht böse, liebe Ottilie! Laß mich nur erst auspacken! Du wirst sehen, an dem Gelde fehlt kein Heller.“ Er öffnete den Koffer, den der Postillon eben heringebracht hatte, nahm den schweren Eisenfaß heraus und schüttelte das Geld auf den Tisch. „Ach du lieber Himmel“, rief Ottilie, „so viel Geld auf einmal habe ich ja in meinem Leben noch nicht gesehen! Mir kümmeret's vor den Augen, und es ist mir, als träume ich. Aber sag' doch, wo nimmst du die neue Kleidung her?“

„Das ist noch nicht alles“, sagte Martin; „auch du und die Kinder sollst neu gekleidet werden.“ Er packte die schönen Beuge, den etwas dunklern für die Mutter und die von hellerer Farbe für die Tochter nebst Hand- und Fußtügen und Strümpfen aus; langte hierauf das Tuch zu einer vollständigen Kleidung für die Söhne aus dem Koffer hervor und legte dann noch einen großen Paß seiner Leinwand dazu. Der Tisch war zu klein, alles darauf auszuliegen. Ottilie sagte: „Nein, das ist zu viel! Mir reißt der Herrland still. Wie kommst du doch zu allen den kostbaren Waren?“

„Dieses alles“, sagte Martin, auf Daniel deutend, „bringt Euch mein Reifejahrte hier mit!“

(Schluß folgt.)

Platz greifen, sobald die vom Auslande bezogenen Rohmaterialien eingetroffen sein würden, — hatte Eichhorn für weitgehende Propaganda gesorgt. Die maßgebenden Kreise waren jedoch über das Treiben der kommunistischen Partei hinreichend unterrichtet, und wir wissen, daß dank den energischen Maßnahmen, die von der Regierung, insbesondere vom Oberbefehlshaber Koske (die Partei der „Unabhängigen“ hat ihn durch den Mund ihres Führers Adolf Hoffmann den „Totengräber Koske“ benannt) ergriffen wurden, damals die ganze Streifsbewegung, die ja lediglich politischer Natur war, was heute keinem Zweifel mehr unterliegt, zuguterletzt im Sande verlaufen ist. Bezeichnend für die Fähigkeit der dunklen Kräfte, die die Erregung in die Arbeiterschaft hineingetragen hatten und sie in ihr zu erhalten suchten, ist, daß trotz der Zusicherung aller Organisationsleiter, nach Aufhebung des von zuständiger Seite erlassenen Streikverbots für die Eisenbahner werde die Arbeit wieder aufgenommen werden (das Verbot war auch aufgehoben worden), die Arbeiterniederlegung andauerte: wilde Streikposten hielten die zur Arbeit Kommenden von der Aufnahme ihrer Tätigkeit ab. Höhnisch wurde an manchen Stellen von den Streikenden erklärt, daß es sie wenig kümmere, wenn in Berlin infolge des Streiks der Verkehrsangelheiten eine Anzahl Frauen und Kinder verhungerten. Es zeigte sich im gegebenen Falle, daß die Organisationsleiter leider auch in dem sonst so vorzüglich disziplinierten Deutschland nicht immer die Führung in der Hand behalten, das diese vielmehr nur zu leicht an ganz andere Leute übergeht, die gewissenlos die Menge der Beamten und Arbeiter für ihre unmittelbareren Zwecke zu mißbrauchen bemüht sind. Interessant ist ferner ein Bericht des Berliner Korrespondenten des oben genannten Blattes vom 30. Juni, nach welchem am nämlichen Tage der Groß-Berliner Bezirksverband der „unabhängigen“ (linkssozialistischen) Partei 26 Versammlungen einberufen hatte, an denen sich etwa 50 000 Personen beteiligt haben sollen. Auf einer dieser Versammlungen hielt der Leader der erwähnten Partei Hugo Haase eine Rede, welche nach den üblichen Anlässen gegen die Regierungsmittelglieder mit dem Rufe nach der „Diktatur des Proletariats“ endete. Von der Ansicht der „maßgebenden Stellen“ zeugt nachstehende Meldung der kommunistischen „Freiheit“: „Wie ferner von der Streifleitung der Eisenbahner mitgeteilt wird, sind die Streikposten, die bei der Hauptwerkstatt am Tempelhofer aufgestellt waren, morgens gegen 9 Uhr von Regierungstruppen verhaftet worden. Der Führer der Truppen äußerte sich dahin, er habe den Befehl, sämtliche Streikposten zu verhaften und nach Rabat zu schaffen. Auch im Grünwald (bei Berlin) wurden morgens einige Arbeiterführer bei der Eisenbahn verhaftet. Durch die Verhaftungen ist erneut bei den Eisenbahnern die Anschauung entstanden, daß der Erlaß Koskes, der den Streik verbietet, gar nicht aufgehoben ist. Es ist also notwendig, daß sofort durch eine amtliche Rundgebung der Erlaß formell aufgehoben wird.“ Weiterhin wäre in dieser Hinsicht noch bemerkenswert das Verbot Koskes an alle in den Gebieten, die unter dem Belagerungszustand stehen, gelegenen Waffen- und Munitionsfabriken sowie Juwelenhändler und Verkaufsstellen: „jeglichen Verkauf von Waffen, Munition und Sprengmitteln“, wobei Zuwiderhandelnde mit Gefängnis zu einem Jahre bestraft werden sollten, falls die bestehenden Gesetze keine höhere Strafe androhen. Ferner — die Verhaftung des Führers der Bankbeamten, Emonts, Vorsitzenden des Deutschen Bankbeamtenvereins und Mitgliedes des Groß-Berliner Volksgartens, die am 30. Juni in den Geschäftsräumen des Verbandes erfolgte. Er war eben erst von einer Agitationsreise durch mehrere Städte des Reiches zurückgekehrt, wo er für den Fall, daß die neuen Tarifverhandlungen im Bankbeamtengewerbe scheitern sollten, den Boden für einen Generalstreik der Bankbeamten vorbereitet hatte. Diese Propaganda war auch die Veranlassung seiner Verhaftung. U. a. u. a. Wäre im Oktober 1917 die damalige demokratische russische Regierung in auch nur annähernd so energische Weise gegen den Aufstand unserer „Unabhängigen“, der Bolschewiki, vorgegangen, so wäre die Diktatur Benins der russischen Gesellschaft am Ende ganz erspart geblieben oder hätte sich wenigstens nicht so beschränken können, wie solches leider der Fall ist.

Das Schicksal der deutschen Kolonie Kaslatt in der Ukraine.

Wir wissen bisher so gut wie nichts von dem, was die deutschen Siedlungen in der Ukraine unter dem Joch des Bolschewismus auszusehen gehabt haben. Das wenige aber, das zu uns drang, wirkte einfach erschütternd. Von einer Wiedergabe dieser unheimlichen Ereignisse, meist telegraphischen Nachrichten glaubten wir absehen zu müssen, um uns vor dem Vorwurf der Übertreibung oder einseitigen Beurteilung der dortigen Geschehnisse zu bewahren. Nun findet sich jedoch im Juni-Heft der „Mitteilungen des Deutschen Ausland-Instituts“ ein Auszug aus einem Brief, der von Johannestal am 20. März an das Zentralkomitee der deutschen Kolonisten im Schwarzmeergebiet der Ukraine gerichtet worden ist und das Ende von Kaslatt, dieser einst so blühenden deutschen Kolonie in der Ukraine, genau schildert. Da das Schicksal anderer — vielleicht sogar der meisten — deutschen Kolonien in der Ukraine kein besseres gewesen sein dürfte als das der genannten Kolonie, so glauben wir, daß es einem nicht geringen Teil unserer Leser wohl nicht uninteressant sein wird, sich mit dem Inhalt jenes Briefauszuges bekannt zu machen.

Derselbe lautet:

„Am Anfang des Winters hat Kaslatt einen Überfall der Räuberbande des früheren Odwerner Dorfschreibers Segida abgelehnt. Dies Ereignis hat alle Freunde des Unlückes aufgebracht, weil solche Banden überall als die ersten Träger des Unlückes angesehen werden und die ganze Bauernschaft mit ihnen sympathisiert. Von dem Moment an war das Schicksal Kaslatts entschieden: überall konnte man hören, daß Kaslatt über kurz oder lang zerstört werden würde. Deshalb haben die Führer Kaslatts sich aus allen Kräften bemüht, einen Selbstschutz für das Dorf zu organisieren und zu demselben Zweck auch die übrigen Kolonien der Berezane-Zusammenschließung, wozu mehrere Male die Delegierten aller Kolonien in Waterloo versammelt worden sind. Es wurde viel versprochen, und als Hauptleiter des Selbstschutzes wurde der Offizier Poljanski aus dem Dorfe Karlsrube gewählt. Leider wurde die Organisation des Selbstschutzes nur in Kaslatt auf die nötige Höhe gebracht, in den übrigen Kolonien ist wenig erreicht worden, weil es an energischen Führern fehlte.“

Ungefähr 10 Tage Randen in Kaslatt die „Freiwilligen“ und machten von dort aus ihre Ausfälle auf die umliegenden russischen Dörfer, um die Bandenführer abzufangen. Bedauerlicherweise haben 2-3 junge Männer — Söhne von Gutsherrn, die von Überfällen gelitten hatten — ohne Vorwissen der Kaslatter Organisation an den Überfällen der „Freiwilligen“ teilgenommen. Ungeachtet der starken Werbung der „Freiwilligen“ in Kaslatt, haben sich nur zwei Mann bei ihnen einschreiben lassen, und das waren Arme — halbe Bolschewiken. Die Franzosen standen auf der Station Waselinowo und haben die „Freiwilligen“ aus Kaslatt zu sich genommen. Dort haben sie Banden aus Bownessensk überfallen, wurden aber vermistelt der Tanks zurückgeschlagen; dieses war um den 3.-10. März n. St.“

Am 12. März machten die Franzosen dem Dorfe Kaslatt bekannt, daß sie die Kolonien vernichteten, ihren linken Flügel zu schwenken, d. h. die Strecke zwischen Kaslatt und dem Dörichen Swenigorodka (3 West von Kaslatt), wogegen sie sich verpflichten, Kaslatt im Falle eines Überfalls zu Hilfe zu kommen. Ehe Kaslatt noch antworten konnte, waren die Franzosen in der Nacht vom 12. auf den 13. nach Berezowka zurückgezogen, ohne daß sie Kaslatt benachrichtigt hatten. Mit ihnen waren auch die Freiwilligen gegangen. Am 14. März erschienen 12 Mann der Bownessensker Bande in Waselinowo, trieben aus den umliegenden deutschen Gutshöfen das Vieh weg, und anderes Gut in diesen Höfen vernichteten sie. In der Morgendämmerung des 15. März hörte man Kanonenschüsse in Waselinowo (8 West von Kaslatt). Gegen 6 Uhr morgens fing die Beschießung Kaslatts aus Kanonen an (Zwölflinge, ihre Beute von den Anhängern Petljuras). Unser Selbstschutz hat sich der Gefahr am östlichen Ende des Dorfes entgegengeworfen. Es erwies sich, daß die Banden nächstherweise in Swenigorodka Kanonen aufgestellt hatten, was hatten sie den Gutshof des Peter Baumann, der dicht bei Kaslatt liegt, eingenommen. Die ganze Familie des Baumann haben sie umgebracht. Der Kampf fing sofort an und dauerte bis 7 Uhr abends. Sie gingen

wiederholt vor und fingen an, das Dorf von der Südseite zu umgeben, wurden aber immer wieder zurückgeworfen. Morgens schon wurde um Hilfe geheten in Worms, Mohrbach, Berezowka und bei den Franzosen und „Freiwilligen“. Unsere drei Maschinengewehre haben ausgezeichnet gearbeitet und ließen die Bande nicht in das Dorf eindringen, obgleich jene im betrunkenem Zustande mit Gewalt vorgingen. Schließlich gelang es jenen doch, in den Gemeindegarten am Ende des Dorfes einzudringen, und von dort konnten sie nicht mehr vertrieben werden. Bis 5 Uhr abends war die Schlacht für uns günstig abgelaufen, dann vertieften viele die Position, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß keine Hilfe geleistet werde. Eine Handvoll setzte den Kampf fort. Gegen 6 Uhr erzielten die überfallenden Verstärkung, drangen von der Ostseite in das Dorf ein und zündeten es sofort an. Die Unfrigen gingen zurück, das Feuer unterhalten, feste stüden nach und brannten die eingenommenen Gebäude nieder. So ging es fast bis an das andere Ende des Dorfes. Als es dunkel wurde, setzte die Flucht ein: zu Fuß und mit Pferden. Im Dorfe blieben viele Frauen und Kinder, die sich den Tag über in Kellern aufgehalten hatten. Das Dorf wurde den ganzen Tag mit Kanonen beschossen, anfangs aus Swenigorodka mit zweien, dann von Hertsjedowo (2 West) mit 4 Kanonen. Das Geschüßfeuer hat nicht viel Schaden angerichtet. Das ganze Vieh war in Ställen angehoben und ist zum Teil verbrannt. Ich selber bin aus dem Dorfe gegangen, als es schon fast ganz brannte, man konnte aber nicht unterscheiden, ob alle Häuser oder nur einzelne brennen. In Mänchen (boreben) sind drei Häuser abgebrannt. Nach den eingegangenen Nachrichten wurde am Tage nach der Schlacht alles ganz gebliebene Gut durch die Bande und die russischen Bauern der Nachbardörfer weggeführt. Jetzt haust in Kaslatt ein bolschewistischer Kommissar. Worms, Mohrbach, Waterloo, Speier und Karlsrube haben die Waffen abgegeben. In Worms waren drei Delegierte dieser Bande, die sich bolschewistisch nennt. Auf meine Frage, warum sie Kaslatt vernichtet haben, antworteten sie, dafür, weil wir ihre mit der roten Fahne zu uns gefandte Delegation umgebracht hätten. Als wir ihnen sagten, daß man eine Delegation nicht mit der roten Fahne ausschide, antworteten sie: „Dieses ist unser Fehler.“ In Wirklichkeit haben sie gar keine Delegation zu uns geschickt, sondern die Beschießung plötzlich und ohne jede Benachrichtigung begonnen. Mohrbach hat zu ihnen drei Delegierte geschickt, und auf die Frage dieser Delegierten, warum Kaslatt ein solches Los getroffen, antworteten sie: „Es war von Moskau aus befohlen, weil allein das grünlige Kaslatt die Sowjetgewalt nicht anerkennen will.“ In Worms hat einer der Bolschewiken sich geäußert, daß sie jeden Kaslatter, den sie fangen, in Stücke zerschneiden würden. Viele Chutoraner in der Richtung nach Bownessensk zu haben sie abgeschlachtet. Dieses ist die Rache für unsere Heldenshaftigkeit, mit der wir die Bande des Segida zurückgeschlagen haben. Wir wußten genau, daß die Banden, die in letzter Zeit in Bownessensk gefangen haben, aus dem Abfchau der Umgegend, hauptsächlich aber aus Resten der Bande des Segida bestanden, und daß wir von ihnen keine Schonung zu erwarten hatten. Da sie in ihre Sache wirkliche Bolschewiken hineingezogen haben, konnten wir nicht erschafen. Später ersahen wir, daß dieses zusammengelaufene Gefindel aus dem Elisabethergraben Kreise war. Jedenfalls hatten sie anfangs wenig Macht, jedoch gegen Abend erlitten eine große Menge.“ (Schluß folgt.)

Unluge Gefe.

Der ehemalige Sattlermeister Zellhaas, hernach Großindustrieller für Armeebedarf, hat sich den Verpflichtungen seines jungen Reichtums nicht länger entziehen können; er hat sich eine Bildersammlung angelegt. Einmal Tages ist große Gesellschaft bei Zellhaas, und während die Frau des Hauses ihren Gästen die Bilder erllart und Holz die Preise nennt, wird der alte Zellhaas von einem Freunde Zeiferte genossen.

„Nu, sag mir bloß,“ fragt der Freund, „warum sind denn in 'ne Bilder gar so teuer?“

„Ja, siehste,“ erllart Zellhaas, „es ist doch alles noch garantiert Handarbeit!“

Herausgeber und Verantwortlich für die Redaktion der Z. B. des Verbandes der transkaukasischen Deutschen.